

Leichtigkeit ins Krankenzimmer bringen

Klinikclowns sind im direkten Austausch mit Patienten – bei kranken Kindern und im Altenheim

Von Claudia Erdenreich

Ihre Dienstkleidung ist vor allem bunt, Ringelstrümpfe stecken in pinken Schuhen, aus der Tasche lugt eine Puppe, in der Hand ein gepunkteter Koffer. Mirjam Avellis arbeitet seit 24 Jahren als Klinikclownin. Sie besucht kranke Kinder in der Hewigsklinik in Regensburg und Senioren im Altenheim des Katharinenspitals.

„Das erfüllt mein Herz“, beschreibt die Sozialpädagogin ihre Tätigkeit voller Überzeugung. Sie studierte zunächst Jura, wollte schon immer kreativ und sozial arbeiten und mit Menschen zu tun haben. Durch Zufall geriet sie in ein Casting für die Klinikclowns und wurde aus über 30 Bewerbern ausgewählt. Sie war bis dahin nie konfrontiert mit schwerkranken Kindern, sah noch nie eine Palliativstation, beschrieb Avellis ihre Anfänge. „Ich hatte davor noch nie Menschen mit einem wirklich schweren Schicksal getroffen“. Das Ausbildungskonzept ermöglichte ihr einen langsamen Einstieg, die Clownschrüler gingen erst einmal mit erfahrenen Kollegen mit. Zudem erhalten die bunten Komiker auf Wunsch Supervision.

Die Situationen entstehen immer spontan

Die Clowns gehen auf Kinderstationen und in Altenheime, zu Palliativpatienten und in Psychatrien. Auch Mirjam Avellis ist über Regensburg hinaus tätig, fährt nach Straubing und Deggendorf. In der Hedwigsklinik begibt sie sich jeden Donnerstagmittag für einige Stunden als „Dr. Augustine Zottel“ auf Visite. Begleitet wird sie immer von einer Partnerin, die Clowns besuchen stets als Duo die kleinen Patienten. Wie in einem Ping-Pong-Turnier spielen sie sich Worte zu. Dabei zeigen sie keinen vorgefertigten Ablauf, die Situationen entste-



Die Kinder können entscheiden, ob die Clowns zu ihnen kommen sollen, oder nicht.

Foto: Manfred Lehner

hen immer spontan und in direktem Austausch mit den Patienten.

Die Besuche werden durch Spenden finanziert, Mirjam Avellis erhält wie alle Clowns ein kleines Honorar für ihre Tätigkeit. „Davon allein kann man nicht leben“, stellt sie klar, aber man könne auch nicht jeden Tag Vollzeit als Klinikclown arbeiten. „Humorarbeit“ ist dennoch ihr Beruf. Die 51-jährige tritt mit ihrem Mann, ebenfalls einem Clown, in Shows auf.

Sie bietet Seminare und Vorträge an, leitet eine Zirkusschule im ostbayerischen Raum und bildet Klinikclowns aus. Die Kurse umfassen dabei Theorie und Praxis. Die Clownschrüler lernen die Rahmenbedingungen in Kliniken, tauschen sich über die eigene Betroffenheit aus und besprechen die nötigen Kostüme.

Mirjam Avellis ist freischaffende Performance-Künstlerin, Stelzen-

artistin, Yogalehrerin und Humorcoach. „Genau das möchte ich sein“, bekräftigt die ernsthafte Clownin. Empathie sei für ihre Kinderbesuche ebenso wichtig wie hohe Konzentration, nur dann entstünden jene magischen Momente, die ihre Arbeit ausmachen.

„Wir gehen in Resonanz mit den Patienten“

Am Anfang jedes Klinikeinsatzes bekommt Mirjam Avellis auf den drei Kinderstationen der Hedwigsklinik eine Liste mit Kindern, die besucht werden können. Manche seien zu krank für ihre Visite, auch Säuglinge würden natürlich nicht aufgesucht. „Aber die Mütter freuen sich wenn sie uns auf den Klinikfluren sehen“, erzählte Avellis. Wichtig sei Freiwilligkeit, die Kinder könnten immer entscheiden, ob sie gerade den Besuch möchten.

„Kinder haben in einer Klinik nicht viel Wahlmöglichkeiten“, weiß die Clownin, deshalb sei es wichtig, ihnen hier die Entscheidung zu überlassen. Sie informiert sich vor dem Einsatz über den Hintergrund, um Kinder wirklich nur zu erfreuen und nicht zu belasten. „Sehr kranke Kinder können wir natürlich nicht aufreuen“, berichtete sie.

Zur Hedwigsklinik hat sie eine besondere Verbindung: „Ich wurde hier geboren und hier kam meine Tochter auf die Welt“. Ausgleich für ihre fordernden Einsätze findet sie beim Sport und in der Natur. Mirjam Avellis würde gerne den Jakobsweg gehen und hat weitere Ideen, die Humor und Coaching verbinden.

„Wir gehen in Resonanz mit den Patienten“, beschreibt sie ihre Arbeit. Je nach Bedarf verbringt sie fünf bis 15 Minuten bei einem Kind. Bei kleineren Kindern setzt sie viel

Musik ein und auch Handpuppen. „Musik ist der Schlüssel zum Herz“, so ihre Erfahrung. Je älter die Kinder werden, desto eher wirke Sprache. In der Pubertät zählten andere Themen, auch kranke Teenager werden über Fragen wie Liebe oder „cool sein“ erreicht.

Bei Senioren sei der Zugang natürlich ganz anders, zudem baue sich häufig eine lange Beziehung auf. „Während Kinder wieder entlassen werden gehe ich in manchen Fällen zehn Jahre zu einem alten Menschen im Heim“. Nicht alle würden sie als Clown gleich freudig empfangen. Mirjam Avellis erinnert sich an einen alten Herren, der sie böse beschimpfte. Irgendwann gab sie ihm einfach recht, der alte Mann reagierte verblüfft und lachend. „Seither schimpfen wir eine Weile zusammen“, freut sich Avellis. Sie hat tiefes Verständnis für die Lage in einem Altenheim und die Stimmungen. „Humor ist ein weites Feld“, lautet ihre Erfahrung, sie richtet ihre Schwerpunkte danach aus. Gerührt berichtet sie von Kindern, die sie mit ihrer kleinen Handpuppe soweit ablenken konnte, dass die Angst auf dem Weg in den Operationssaal wich. Sie übertreibt als Clown genau so viel, wie es die Patienten brauchen und mögen. „Eine sehr alte Tanzlehrerin wollte uns immer ein paar Tanzschritte beibringen“, erinnert sich Mirjam Avellis „und wir haben uns zu ihrem Vergnügen stets besonders dumm angestellt“.

Die Coronapandemie schränkte auch ihre Arbeit stark ein, machte sie für längere Zeit sogar unmöglich. Sie fanden Alternativen, traten vor Krankenhausfenstern auf, setzten dann Seifenblasen und Hochstelzen ein. Sogar als „Online-Clown“ war sie im Einsatz, was bedingt funktionierte. Jetzt trägt Avellis ihre rote Pappnase einfach über der Maske und erfreut die kleinen Patienten wieder ganz real im direkten Austausch.

Es begann mit einem gelben U-Boot

Der Singer-Songwriter Tim Bleil setzt auf handgemachte soulige Musik – und Ehrlichkeit

Von Michael Bothner

Seine Songs laufen bereits im Bayerischen Radio. Doch der Regensburger Tim Bleil will mehr und hofft auf den musikalischen Durchbruch. Mit ehrlicher Musik und ohne dabei den Boden zu verlieren.

Im Hintergrund verschafft sich der Nachwuchs kurz Gehör. Eigentlich wäre jetzt gerade „Papa-Zeit“. Doch für unsere Zeitung nimmt sich Tim Bleil noch ein paar Minuten vor dem Feierabend Zeit. Bleil, 29 Jahre, „born and raised in Regensburg“, wie er erzählt, macht eigentlich schon recht lange Musik. Dass er einmal mit seinen eigenen Songs bei Bayern 2 laufen und im Radio als „Heimatsound Tipp“ angepriesen werden würde, natürlich sei das ein Traum gewesen und inzwischen habe er „größere Ziele“ die er verfolgen. Derzeit gehe auch alles in die richtige Richtung. Dieses Jahr wird er bei der Rewag-Nacht in Blau mitmischen. Auch in Wien und im Allgäu seien Auftritte in Planung.

Mit 15 Jahren entdeckte er seine Stimme

Als er im Alter von 15 Jahren erstmals seine Stimme entdeckte, war all das noch weit weg. Im Musikunterricht des Goethe Gymnasiums wurde damals Yellow Submarine von den Beatles geträllert. Ganz komisch sei dieser Moment gewesen, als er merkte, „dass ich mit der Stimme umgehen kann“. Die einen sagten dann, er solle mit dem Ge-



Vom Freistaat Bayern gab es über das Programm Junge Kunst und neue Wege ein Stipendium über 5000 Euro.

Foto: privat

sangsunterricht noch bis nach dem Stimmbruch warten. Bleil hielt es aber nicht aus. Sechs Jahre, einige davon am Music College in Regensburg, schliff und formte er seine Stimmbänder. Mit Power, viel Ausdruck und Emotion kommt sein Klang seitdem daher. So auch auf der kürzlich veröffentlichten EP „Frames“, die auf seiner Homepage probeweise zu hören ist.

Bleil versteht sich als Singer Songwriter. Er schreibt die Songs. Bisher managed er auch alles allein, steckt neben seiner Arbeit als Sozialpädagoge viel Zeit in das „Hobby“

und koordiniert eine vierköpfige Band. Die gibt seinen Songs zusätzlich Masse und Rock-Attitude, verleiht ihm einen eigenen Sound. Bleil sorgt gesanglich und vor allem textlich für das Persönliche und Gefühlvolle. So etwa bei „Back in the Days“, der aktuell bei Bayern 2 läuft. Das jetzige Musikprojekt kann auch als Rückbesinnung hierauf verstanden werden. Bleil hatte nämlich schon einmal ein Solo-Projekt gestartet. Nachdem er mit 18 Jahren seine erste Band Lotus Fever hatte, folgten – wie für Musiker nicht unüblichen – zahlreiche wei-

tere Projekte. Bei Bleil waren es das Pop-Jazz-Projekt The Bears Lair. Dann unter anderem Alternativmusik mit Mother the Mountain. Schließlich ging es progressiv rockig zu bei Kali. Das waren dann Leute vom Music College. „Querbeet“, sagt Bleil, habe er recht viel abgegrast und ausprobiert. Viel geprägt vom Sound der 80er und 90er. Red Hot Chili Peppers, Nirvana, Alice in Chains, aber auch Rammstein zählt Bleil am Telefon als Inspirationsquellen auf.

Inzwischen kann er Kritik besser einordnen

2014 wollte er dann allein mit seiner Gitarre loslegen. „Beim ersten Konzert gleich sagte jemand: Mach doch nicht so traurige Musik.“ Da habe er die Gitarre erstmal wieder zur Seite gelegt. Heute sagt er, er sei sich da selbst gegenüber nicht ehrlich gewesen. Er habe sich zu sehr von außen beeinflussen lassen. „Meine Musik wird nun mal nie allen gefallen“, lautet seine Erkenntnis daraus. Er sei inzwischen reifer geworden, könne Kritik besser einordnen und verarbeiten. Er nehme sich vieles nicht mehr so zu Herzen. Außer seine junge Familie und die Musik natürlich. Dass er unter seinem eigenen Namen nun doch noch einmal Solo Karriere machen will, ist Ausfluss der Corona-Pandemie. Als alles pausieren musste, zog er sich mit seiner Klampfe zurück und schrieb. Seine erste EP „Unknown Waters“ veröffentlichte er bereits 2020. Nun folgte mit „Frames“ die

Zweite. Acht Monate musste die reifen. Immer wieder habe er an den Songs nachjustiert. „Alles handgemacht, nichts am Computer gebastelt“, sagt er und will damit einen gewissen Kontrapunkt zu den derzeitigen Musikcharts setzen. „Frames“ biete eine dosierte Mischung aus 80er Jahre Rockklängen, etwas Soul, aber auch Indie-Pop-Nummern und Stadium Rock a la 90's. Dafür gab es vom Freistaat Bayern über das Programm Junge Kunst und neue Wege ein Stipendium über 5000 Euro. Unter mehreren Tausend Aspiranten wurde Bleil als einer von gerade mal zehn Stipendiaten dann im Beisein von Markus Söder offiziell ausgezeichnet.

Das übergeordnete Ziel sei für ihn definitiv, irgendwann von der eigenen Musik leben zu können, sagt der 29-jährige Familienvater. „Die Realität sieht aber klar anders aus, wenn man nicht gerade Mark Forster heißt.“ Noch immer spüre die Kulturbranche die Corona-Zeit. Für Bands sei es heute deutlich schwieriger, überhaupt am Leben zu bleiben.

Ohne Social Media-Präsenz komme man kaum noch vorwärts. „Fluch und Segen zugleich“, sei das und etwas das Bleil früher eigentlich immer für sich abgelehnt hat. Doch so laufe das Spiel eben. Und wer mitmischen wolle, müsse auch Kompromisse eingehen, sich auf Instagram, Facebook und Co. präsentieren. Nur eben nicht zu sehr verbiegen. Am Ende will Bleil auch weiter eben mit ehrlicher Musik überzeugen.